**Zeitschrift:** Schweizerische Bauzeitung
**Herausgeber:** Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
**Band:** 78 (1960)
**Heft:** 5

**Artikel:** Gedanken über den Naturschutz
**Autor:** Ostertag, A.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-64829

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

jekte in ihren Hauptzügen besprochen und sechs eine offensichtlich verfehlte Grundanlage oder eine unbefriedigende Gesamthaltung aufweisende Projekte ausgeschieden. In einem 2. Rundgang scheiden die in der Situation, in der Organisation oder in der architektonischen Haltung erhebliche Mängel zeigenden Projekte aus (14 Projekte). Im 3. Rundgang werden unter gleichzeitiger Ueberprüfung der im 2. Rundgang ausgeschiedenen Entwürfe und nach Anlegung eines strengeren Beurteilungsmasstabes weitere 8 Projekte ausgeschieden.

Die 9 in die engere Wahl kommenden Entwürfe werden nach folgenden Beurteilungskriterien einzeln besprochen und schriftlich begutachtet:

1. Situation, a. im Gesamten; b. Beziehungen von Kirche, Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus unter sich; c. Beziehung der Kirchenbauten zum Amphitheater; d. Erschliessung (Zugänge, Durchgänge, äussere Verbindungen); e. Beziehung zur vorgeschlagenen Wohnbebauung.
2. Organisation, innere und äussere Gestaltung der Kirche.
3. id. des Kirchgemeindehauses.
4. id. des Pfarrhauses.
5. Kubischer Aufbau und architekton. Gestaltung im ganzen.
6. Generelle Wirkung der konstruktiven und wirtschaftlichen Aspekte.

Vor der Aufstellung der Rangordnung nimmt das Preisgericht den letzten Revisionsrundgang vor. Dessen Resultat ist in der vorstehenden Aufstellung über die Rundgänge berücksichtigt.

Auf Grund der Bauplatzbesichtigung, der Gesamt- und der Einzelbeurteilung sowie nach eingehender Diskussion der ideellen und funktionellen kirchlichen wie städtebaulich/architektonischen Erfordernisse und Erwartungen gelangt das Preisgericht einstimmig zur Rangordnung und Preiszuteilung (siehe SBZ 1959, S. 834).

Auf Grund der vorliegenden Arbeiten ist das Preisgericht nicht in der Lage, eines der prämiierten Projekte ohne weiteres zur Ausführung zu empfehlen. Insbesondere ist die Wirkung einzelner Kirchenraumformen durch Modellstudien noch eingehend abzuklären. Das Preisgericht empfiehlt daher der ausschreibenden Behörde, die Verfasser der drei höchstrangierten Entwürfe mit Projektierungsaufträgen zu betrauen, wobei den Kritiken des Preisgerichts Rechnung zu tragen ist und das selbe Preisgericht zur Begutachtung beigezogen werden sollte.

Das Preisgericht: *A. Gnaegi, P. Engel, P. Huber,* die Architekten *M. E. Haefeli, P. Rohr, H. Rüfenacht, Dr. M. Stettler.*

## Gedanken über den Naturschutz

Von **A. Ostertag,** dipl. Ing., Zürich DK 719.009

*Fortsetzung von S. 57*

### 7. Der Fortschrittsgedanke als Gegenmacht

Die oben besprochenen Einwände richteten sich gegen die fortschrittsgierigen Umgestalter des Bestehenden und Gegebenen, die wir alle sind. Was uns jetzt beschäftigt, sind die Widerstände, die sich einer Verwirklichung der Forderung nach Naturschutz durch Verbrauchseinschränkung in den Weg stellen. Diese Forderung trifft nicht nur die genannten Umgestalter, sondern den Kulturmenschen schlechthin. Sie trifft ihn zunächst in den Grundlagen seiner persönlichen Existenz, bedeutet sie doch eine beträchtliche Verringerung der Umsätze, des Arbeitsvolumens sowie der Erträgnisse seines Wirkens, darüber hinaus aber auch der Wirk- und Entfaltungsmöglichkeiten, des Verdienstes und der Bewegungsfreiheit, des Ansehens und der Geltung jedes Einzelnen, wie auch eine einschneidende Schwächung der Volkswirtschaft, die ihm dient und an der er mitträgt. Niemand wird zulassen, dass derart wichtige Voraussetzungen seines Daseins, die zugleich beharrlich verfolgte Ziele seines lebenslangen Bemühens sind, um idealistischer Begehren willen in Frage gestellt werden. Vielmehr ist damit zu rechnen, dass der Verbreitung der hier aufgestellten Forderung mit Entschiedenheit entgegengetreten und dabei geltend gemacht werde, derartige Einschränkungen müssten wirtschaftlichen Niedergang, Arbeitslosigkeit, soziale Not, wenn nicht gar allgemeine Unzufriedenheit, Unruhen, Schwächung der politischen Macht und der militärischen Schlagkraft nach sich ziehen.

Die Forderung nach Verbrauchseinschränkung trifft den Kulturmenschen aber auch in seiner Eigenschaft als Angehöriger eines Volkes oder einer andern Gesamtheit. Welche Bewandtnis es damit hat, sei am Beispiel des Schweizervolkes dargetan. Von allem Anfang an war da als starke staatsbildende und staatserhaltende Kraft der zähe Wille zur Selbstbehauptung wirksam. Er äusserte sich in einem entschiedenen Nein zum Neuen, Fremden, Unvertrauten, das unsere Vorfahren zu überwältigen drohte und den Entschluss reifen liess, das Angestammte, Eigene, Vertraute und Bewährte zu erhalten und kraftvoll zu fördern. Die alten Orte haben in den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bundes in zähem Ringen ihre Unabhängigkeit gegen ihre Feinde ruhmvoll behauptet. Ebenso zäh hat sich unser Volk in den eben vergangenen hundertfünfzig Jahren in der Bearbeitung derjenigen Aufgaben durchzusetzen gewusst, die ihm in diesem Zeitabschnitt seiner Eigenart gemäss zukamen. Sie lagen in schöner Ausgeglichenheit in allen Bereichen menschlichen Wirkens: in Wissenschaften und Künsten, in der Medizin und der Handhabung des Rechts, im Erziehungs-, Bildungs- und Fürsorgewesen, in der Pflege von Familie, Heim und Scholle sowie im sozialen Ausbau. Besonders stark aber äusserte sich dieser Selbstbehauptungswille in der Industrie. Es galt, die schwerwiegenden Nachteile der Kleinheit und Vielgestaltigkeit des Landes, der Kargheit des Bodens, der Armut an Bodenschätzen, des Fehlens von Wasserstrassen und Küsten, die während langer Jahrhunderte durch Kriegsdienst und Reisläuferei nur notdürftig überbrückt werden konnten, durch eine einzigartige Anstrengung zu überwinden und sich auf den Weltmärkten gegenüber andern Bewerbern, die unter wesentlich günstigeren Bedingungen arbeiten können, allein durch bessere Arbeitsleistungen zu behaupten. Es ist vor allem die Exportindustrie, die mit der Ausfuhr von Waren, Entwürfen und Nutzungsrechten Wertmasstäbe in alle Welt hinaus sandte, die allgemeine Anerkennung fanden. Sie begründete und festigte Ansehen und Wertschätzung unseres Volkes in allen Kulturländern der Welt. Diese Linie soll auch weiterhin mit Ueberzeugung fortgeführt werden. Nur so wird es gelingen, mit der politischen Unabhängigkeit die menschlichen Werte zu bewahren, zu deren Sachwalter uns ein einzigartiges Schicksal bestimmt hat.

Selbstbehauptungswille gibt es aber nicht nur in unserem Kleinstaat. Man findet ihn, wenn auch in anderer Form, in allen Kulturvölkern im Westen und im Osten. Er ist in neuester Zeit wieder besonders stark in Erscheinung getreten. So vor allem in den USA. Noch immer stehen die Amerikaner unter dem freudig-belebenden Eindruck jenes gewaltigen Erlebnisses, das sie «miracle of war» nannten und das mit dem Sieg im Zweiten Weltkrieg aufs engste verknüpft ist. Es gründet im unerhörten Erfolg einer Zusammenballung aller Kräfte zur Steigerung der industriellen Produktion und der militärischen Schlagkraft. Durch straffes, folgerichtiges Anwenden aller zweckdienlichen Verfahren zur Erhöhung der Umsatzziffern konnte eine Produktivitätssteigerung von unerhörtem Ausmass erreicht werden, die für das seitherige Arbeiten um so mehr richtungweisend wurde, als der West-Ost-Konflikt vor allem in der Form eines Wettlaufs um grössere industrielle Leistungsfähigkeit, höheren Lebensstand, überlegene wissenschaftliche Forschung und bessere militärische Rüstung ausgetragen wird.

Aehnliches erfuhr Europa bei seinem Wiederaufbau, am stärksten wohl Deutschland. Was da seit der Währungsreform geschah, hat die furchtbaren Erinnerungen an die Nazi- und Kriegszeit überdeckt und jene erfolgsichere, oft hochmütige Haltung geprägt, die nicht nach der Schuld von gestern, sondern nur noch nach dem Glück von morgen fragt. Diese Denkrichtung ist aber auch in Russland, Japan, China, teilweise sogar in Indien zur massgebenden geworden: Ueberall wird planmässig, hart und unerbittlich aufgerüstet, sowohl militärisch als auch wirtschaftlich und ideologisch.

Hier könnte geltend gemacht werden, dass Selbstbehauptung durch Förderung volkswirtschaftlicher Aufgaben nicht notwendigerweise hohen Lebensstand des Einzelnen nachziehen müsse. Grundsätzlich liessen sich gute Arbeitsleistungen sehr wohl mit sparsamem Haushalten verbinden, und es könnte dafür wiederum der biedere Schweizer als Kronzeuge angerufen werden. Den zähen Verteidigungskampf, den ihm eine harte Umwelt seit jeher aufzwang, hat er nicht nur offensiv durch Bauen und Bebauen, sondern ebenso sehr auch defensiv durch Sich-Anpassen an die Gegebenheiten, nämlich an die Kargheit des Bodens und die Armut der Mittel, geführt. Der behutsame Umgang mit dem mit soviel Mühsal und Gefahr Erarbeiteten, der ihn durch die Jahrhunderte hindurch geformt hat, steckt ihm noch heute im Blut. Aber gerade unser Volk ist auch ein Beispiel für das andere: den Zug nach hohem Lebensstand. Die ihm nachgerühmte Sparsamkeit, die so gerne in Knausrigkeit ausartet, besteht nur im Vergleich zu andern, von Natur aus reicher bedachten Kulturvölkern des Westens. Denken wir etwa an die Verhältnisse in Agrarländern oder an die zur Zeit Pestalozzis, so wird deutlich, wie sehr der Güterstrom, der zur Verarbeitung durch unser Land hindurch fliesst, die im Innern geltenden Masstäbe geändert hat. Offensichtlich haben dazu auch die stärkere Ausrichtung nach aussen, die zunehmende Verflechtung mit dem Welthandel, die besseren Verkehrswege und Nachrichtenverbindungen sowie der Fremdenverkehr beigetragen. Das alles sind Aeusserungen und Auswirkungen der schon erwähnten weltoffenen, tatendurstigen Grundhaltung, die sich offensichtlich nicht nur auf die Arbeitsplätze beschränken lässt, sondern auch in alle andern Lebensbezirke, namentlich in die Familien, Schulen sowie ins gesellschaftliche und öffentliche Leben eindringt.

Die geschilderte Sachlage ist einer sinngemässen Verwirklichung unserer Forderung nach Verbrauchseinschränkung in höchstem Masse ungünstig. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn bedacht wird, dass die heute mit soviel Aufwand verfolgten Leitbilder nicht nur oberflächliche Entwürfe darstellen, sondern weltanschaulich und geistesgeschichtlich tiefer begründet sind. Es erscheint geboten, den Weg zum mindesten in wenigen Linien zu verfolgen, den der massgebende Grundgedanke durch die Jahrhunderte durchlaufen hat.

Zunächst sei daran erinnert, dass der Aufbruch zum industriellen Zeitalter von den Kernvölkern unseres Kontinentes ausging, es sich also um ein echtes Europaproblem handelt, zu dessen Bearbeitung wir Europäer nicht nur zuständig, sondern auch verpflichtet sind. Der wegleitende Gedanke, die Naturkräfte seien durch Erforschen und Befolgen ihrer Gesetze zu beherrschen, ist besonders deutlich von Francis Bacon 1615 ausgesprochen worden ([8], S. 168/69). Ihm ist die seitherige Entwicklung gefolgt und hat zu den bekannten, erstaunlichen Errungenschaften geführt, deren Nutzniesser wir alle sind. Was diesem einfachen Grundsatz eine so durchschlagende Wirkkraft verlieh, ist die uralte Sehnsucht nach Erlösung von der Erdgebundenheit, der sich endlich, nach Jahrtausende währendem vergeblichem Bemühen, Erfüllungspforten zu öffnen schienen. Aus der Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte ist bekannt, mit welch hinreissender Gewalt dieser Erlösungsgedanke die fähigsten Köpfe zu höchsten Leistungen anspornte, wie sehr auch die Zeit für solches Denken und Schaffen reif war. Bekannt ist aber auch, welche grundlegenden Wandlungen die ursprüngliche Schau bis in unsere Tage hinein erfuhr.

Das Bild eines innerweltlichen Reichs des Geistes, in dem der Mensch auf eine seines Namens würdige Weise leben könne, taucht schon um 1200 in den Schriften des kalabresischen Abtes Joachim di Fiori [11] auf. Es findet sich wieder in den Utopien der Humanisten — so z. B. bei Thomas Moore — und nimmt bei den Denkern der Aufklärung bestimmte Gestalt an. Während aber in den älteren Vorstellungen noch alles auf Gott bezogen war, dessen Ehre menschliches Tun zu dienen hatte, beginnt schon im 17. Jahrhundert die Ausrichtung auf den Menschen zum beherrschenden Gedanken zu werden, und ein Jahrhundert später erhebt sich in der Französischen Revolution die menschliche Vernunft zur letzten Autorität. In dieser säkularisierten Form, in die stets mehr materialistische Elemente hineinflossen, hat der Gedanke der Schaffung eines notfreien, gerechten, friedvollen Reichs den Politikern, Staatsmännern und Regierenden in massgebender Weise als Leitbild gedient und ist so zu einer gewaltigen, das Leben der Kulturvölker formenden Macht geworden. In ihm leben wir Heutigen, viel mehr, als uns bewusst ist. Von Joachim führt bemerkenswerterweise aber auch eine direkte Linie über Hegel zu Marx und Lenin. Es gibt zu denken, dass sich im heutigen Konflikt zwischen Ost und West verschiedene Ausprägungen dieses einen, durch und durch europäischen, jedoch nur noch materialistisch verstandenen Gedankens gegenüberstehen.

Dem Rückblick in die Vergangenheit sei ein knapper Ausblick in die Zukunft angefügt. Man hat ausgerechnet, dass die Bevölkerung unseres Planeten, die 1950 rd. 2,5 Milliarden betrug, im Jahre 2000 auf mindestens das Doppelte angeschwollen sein werde, dass sich aber das Verhältnis der in der Industrie tätigen Weissen zu den Farbigen von 2:1 im Jahre 1950 auf 1:2,5 im Jahre 2000 umstellen werde [12]. Hieraus ergibt sich für die weisse Rasse die dringende Notwendigkeit, in einer ausserordentlichen Anstrengung alle Kräfte wissenschaftlicher, technischer, wirtschaftlicher und militärischer Art aufzubieten und zusammenzufassen, um sich gegenüber den Farbigen behaupten und die Führung in der Hand behalten zu können.

Rückblick und Ausblick lagert sich wie graues Sturmgewölk über den Gedanken des Naturschutzes. In der Tat stehen der Forderung nach einfachem, naturgemässem Leben und weitgehender Verbrauchseinschränkung nicht nur zwingende wirtschaftliche und politische Notwendigkeiten, sondern auch eine tief im Geschichtlichen verwurzelte, festgefügte Lebensauffassung entgegen, und die Gefahren, die den Trägern dieser Auffassung schon heute unter dem Druck der Ost-West-Krise, vor allem aber in naher Zukunft drohen, werden sie nur noch mehr festigen und tiefer im angestammten Kulturboden gründen. Der Widerstand rührt somit keineswegs nur aus den an vermehrten Güterumsätzen interessierten Kreisen her, wie gemeinhin behauptet wird, also nicht nur von den Unternehmungen der Privatwirtschaft, den Aemtern und Dienststellen der öffentlichen Hand, den Fachleuten, Erwerbstätigen, Politikern und Regierenden. Er ist zu tiefst im Lebensgefühl begründet, wie es sich im abendländischen Kulturbereich ausgebildet hat, er wurzelt im Selbstbehauptungswillen des Einzelnen, der Völker, der Kulturgemeinschaften, in unabdingbaren ursprünglichen Notwendigkeiten also, denen man gerecht werden muss, soll nicht das Leben in seinen Grundlagen zerstört werden.

Angesichts dieser Sachlage wäre es völlig vermessen, zu glauben, eine idealistische Forderung, wie es etwa die des Naturschutzes, des Heimatschutzes oder sogar die des Weltfriedens ist, vermöchte von sich aus den Gang der Dinge zu ihren Gunsten zu ändern. Auch wenn sich die einzelnen Bewegungen zusammenschlössen, würde nichts Wesentliches gewonnen. Denn die Auseinandersetzung verläuft keineswegs nur auf der durch Idealismus und Materialismus bezeichneten Ebene. Die Werte, um die heute gerungen wird, gehören ganz anderen Ordnungen an. Jetzt geht es wie immer in Zeiten grosser Umbrüche um die Sinnerfüllung des Lebens als Ganzem. An diesem Kampf müssten sich die aus echtem Idealismus vorgetragenen Bewegungen beteiligen. Nur so dürften sie hoffen, dass ihren Anliegen in angemessener Weise entsprochen werden könnte.

*Schluss folgt*

## Nekrologe

† **Ad. Friedrich Lang,** dipl. Masch.-Ing., von Oftringen, geb. am 11. Nov. 1894, ETH 1919 bis 1923, ist am 27. Februar 1959 gestorben. Unser G. E. P.-Kollege wirkte seit 1924 ununterbrochen in Holland und zwar 1927 bis 1946 bei der Dok- en Werf-Maatschappij Wilton-Fijenoord, Rotterdam und Schiedam, seither als Chef des Techn. Dienstes der Niederländisch-Schweizerischen Schiffahrtsgesellschaft in Rotterdam. Für die Schweiz. Reederei übte er auch die Bauaufsicht in Holland und Belgien aus.